

Eine finnische katholische Literatur gibt es kaum. Wenn er sich in katholische Fragestellungen vertiefen will, muß er schon eine Fremdsprache beherrschen. Erleichtert wird seine Lage durch die katholische nordische Zusammenarbeit. Es gibt alle zwei Jahre einen interskandinavischen katholischen Kongreß, ein Mittelding zwischen einer wissenschaftlichen Tagung und Exerzitienvorträgen. Aber durch diese Kongresse werden nur jene finnischen Katholiken erreicht, die akademische Bildung haben und damit auch die schwedische Sprache beherrschen. Das sind nicht viele.

Finnlands Katholiken sind aber trotzdem Optimisten und sehen für die Zukunft lichtere Tage voraus. „Dort wo die Tradition ihm nicht günstig ist, wo die Tradition ihm heftig entgegentritt, setzt sich der Katholizismus durch auf Grund seiner wirklichen Verdienste, nicht wie ein überkommenes Gut, sondern wie eine stetig leuchtende Wahrheit“, schrieb Chesterton. Und sie hoffen auf die Kraft der Wahrheit – die Kraft Gottes.

UMSCHAU

„System der Sünde“?

Das (evangelische) „Seminar für kirchlichen Dienst in der Industrie“ in Mainz-Kastel unter der Leitung von Pfarrer Horst Symanowski veranstaltet Halbjahreskurse für Pfarrer und Vikare, bestehend aus zwei Monaten theoretischer Einführung, zwei Monaten praktischer Arbeit in industriellen Betrieben und abschließend nochmals Studium nebst einer sozialkundlichen Reise, die, um den Blick zu weiten, ins Ausland führt.

Das vorliegende, für Seelsorger und Sozialarbeiter einschl. Sozialwissenschaftlern gleich lesenswerte Büchlein¹ bietet in der Form von Gesprächen der aus der Fabrik zurückgekehrten Pfarrer mit Horst Symanowski und Fritz Vilmar Berichte über die Erlebnisse und gewonnenen Erfahrungen sowie vertiefenden Gedankenaustausch darüber; die Einblicke in die Daseinsbedingungen der Fabrikarbeitschaft im Betrieb, aber auch in ihre Denk- und Verhaltensweise überhaupt, die sich daraus gewinnen lassen, sind für beide Gruppen von Lesern von gleichem Interesse. Vieles, was da berichtet und

durchgesprochen wird, ist gut beobachtet und klug beurteilt.

Offenbar unter dem Einfluß der beiden – meist unter der gemeinsamen Chiffre S/V sprechenden – Herausgeber hält sich der Gedankenaustausch jedoch nicht frei von Voreingenommenheit. Ohne weiteres wird als Tatsache unterstellt, der heutige Fabrikarbeiter arbeite unter einem „Produktionssystem, das wesentlich auf dem Vorteil des einen vor dem anderen beruht“ (104). Genau das, was bei Pius XI. nur Hypothese ist („Die Verkehrtheit beginnt erst dann, wenn das Kapital die Lohnarbeiterschaft in seinen Dienst nimmt, um die Unternehmungen und die Wirtschaft insgesamt einseitig nach seinem Gesetz und zu seinem Vorteil ablaufen zu lassen“; Q. a. 101), das erheben S/V zur These: die heutige Produktionsweise ist nicht infolge der menschlichen Unvollkommenheit mit viel Sünde durchsetzt, sondern sie ist ein „System der Sünde“ (ebda). Worin dieses Verdikt letztlich und zutiefst begründet sein soll, wird leider nicht hinreichend klar; auch die Vorschläge, die für eine bessere Ordnung gemacht werden, lassen den eigentlichen Systemfehler nicht erkennen. Auch die wenige Seiten später folgende, noch schärfere Formulierung der Anklage: „Das System als solches ist Sünde, weil es den Menschen – auch den Unternehmer – zwingt, ihm zu dienen statt dem Nächsten“ (110), macht weder die konstitutiven Elemente des sog. „Systems“ deutlich noch ersichtlich, wieso das System einen solchen Zwang ausübt.

¹ Horst Symanowski und Fritz Vilmar, Die Welt des Arbeiters; junge Pfarrer berichten aus der Fabrik. Mit einem Geleitwort von Helmut Gollwitzer (Antworten Bd. 2) 160 S. Frankfurt: Stimme-Verlag o. J. (1963) 6,80.

Ein – aber nicht der einzige – Stein des Anstoßes ist das Lohnarbeitsverhältnis, das als „wesentlich auf dem Vorteil des einen (Arbeitgebers, „Kapitalisten“) vor dem anderen (Arbeitnehmer, „Proletarier“) beruhend und darum seinem „Wesen“ nach als Ausbeutungsverhältnis angesehen wird. In diese Richtung weisen Äußerungen von immerhin so unbestimmter Art wie diese, es sei widerchristlich, „einen anderen für sich arbeiten zu lassen“. Dem Mitmenschen zu dienen, was immer in irgendeiner Art von Arbeit bestehen wird, ist nun bestimmt nicht widerchristlich, sondern im Gegenteil Christi Gebot. Dann aber ist nicht einzusehen, wieso es widerchristlich sein soll, den Dienst des anderen anzunehmen und so ihn für mich „arbeiten zu lassen“; ebensowenig ist einzusehen, daß es widerchristlich sei, den Dienst des anderen nicht nur anzunehmen, wenn er mir aus freien Stücken angeboten wird (was im Falle des Lohnarbeiters nicht zutrifft, da er sich anbieten muß), sondern nach solchen Diensten nachzufragen. Niemand erhebt Einspruch dagegen, wenn der Kranke die Hilfe des Arztes, der in eine schwierige Rechtsfrage oder in einen Rechtsstreit Verwickelte die Hilfe des Rechtsanwalts in Anspruch nimmt. Wenn ich also – gegen angemessene Vergütung, hier „Honorar“ genannt – den Arzt oder Rechtsanwalt für mich arbeiten lassen darf, warum soll es widerchristlich sein, den Angestellten – gegen „Gehalt“ – und den Arbeiter – gegen „Lohn“ – für mich arbeiten zu lassen? In der Tat scheinen die Berichterstatter und Herausgeber selbst sich an der Beschäftigung von Angestellten gegen Gehalt nicht ernstlich zu stoßen; was sie empört, ist, daß der Arbeiter sich und seine Arbeitskraft „stundenweise verkaufen“ muß; darum findet die Forderung amerikanischer Gewerkschaften nach garantiertem Jahreslohn ihre Unterstützung. –

Zuzustimmen ist ihrer Feststellung, daß auch der hochbezahlte Arbeiter von heute immer noch Proletarier im klassischen Sinn des Wortes ist, nämlich darauf angewiesen, Arbeitsgelegenheit zum Broterwerb zu suchen ohne die Gewißheit, sie zu finden, und darum ständiger „Daseinsunsicherheit“ ausgesetzt, „die so recht eigentlich Proletarierschicksal ist“ (Q. a. 61). Un-

bestreitbar ist auch die Tatsache, daß es in den Fabriken vielfach sehr übel aussieht; noch immer trifft vielerorts zu, was Pius XI. 1931 schrieb: „Während der tote Stoff veredelt die Stätten der Arbeit verläßt, werden die Menschen dort an Leib und Seele verdorben“ (Q. a. 135).

Ebenso unbestreitbar ist das Erscheinungsbild der herrschenden Mißstände weitgehend von der heutigen Produktionsweise bestimmt. Hier wäre nun an erster Stelle zu fragen, ob eine andere Produktionsweise diese Mißstände beheben oder nur erscheinungsbildlich ändern würde. Und an zweiter Stelle wäre zu fragen, ob es nicht möglich ist, zahlreiche Ursachen von Mißständen zu beseitigen, ohne daß es nötig wäre, zuvor die bestehende Produktionsweise abzuschaffen. Im Anhang 1 „Thesen zur Mitbestimmung im Arbeitsprozeß“ (121 ff) bietet das Büchlein selbst ausgezeichnete Vorschläge, um den Arbeiter aus der Rolle des stummen „Befehlsempfängers“ herauszuführen; die Anklänge an Johannes XXIII., „Mater et magistra“, sind unverkennbar. Im Sinn des Papstes behebt die Mitbestimmung des Arbeiters, namentlich die hier mit Recht in den Vordergrund gerückte Mitbestimmung am eigenen Arbeitsplatz, einen Fehler im Rahmen des bestehenden „Systems“; auch die deutschen Gewerkschaften wollen mit der von ihnen erstrebten Mitbestimmung das bestehende System verbessern, nicht es stürzen oder aus ihm ausbrechen. Fände man irgendwo im Büchlein einmal wirklich klar dargelegt, was genau das „System“ ist, welche Elemente es konstituieren und insbesondere, ob diese Elemente soziologischer, technologischer oder von beiderlei Art zugleich sind, dann sähe man auch, ob die Mitbestimmung und einige andere vorgeschlagene Maßnahmen, wie z. B. der garantierte Jahreslohn, nach Meinung der Verfasser das „System“ überwinden oder nur den Grad seiner Verwerflichkeit mindern.

Vieles von dem, was die Berichterstatter in den Fabriken, in denen sie arbeiteten, angetroffen haben, dürfte durch die technische Entwicklung bald überholt sein. Da sie keine gelernten Facharbeiter waren, kam für sie im Großen und Ganzen nur die Schichtarbeit als Hilfsarbeiter in

Betracht. Diese Art von Arbeit ist aber nicht sozial bedingt, ist insbesondere weder Ursache noch Folge der „Dichotomie“ unserer Gesellschaft, sondern ist technologisch, nämlich durch den derzeitigen Stand der maschinellen Technik bestimmt; der rasante technische Fortschritt läßt erwarten, daß sie in den industriell fortgeschrittenen Ländern, wenn nicht völlig aussterben, so doch sehr stark zurückgehen wird. Schon heute ist diese Art von Arbeit und dieser Typus „Arbeiter“ nicht mehr der Regelfall; ihn verallgemeinern heißt das Bild verzerren. Immerhin kann dieses verzerrte Bild noch eine heilsame Schockwirkung ausüben, und diese möchte man dem Büchlein wünschen. So wird hier nicht für ein milderer Urteil über die bestehenden Zustände plädiert, aber die geforderte, eher noch schärfere Kritik der heutigen gesellschaftlichen und wirtschaftlichen Verhältnisse, die nach Pius XI. „ohne Übertreibung als derartig bezeichnet werden (können), daß sie einer ungeheuer großen Zahl von Menschen es außerordentlich schwer machen, das eine Notwendige, ihr ewiges Heil zu wirken“ (Q. a. 130), muß tiefer ansetzen und methodisch sauberer durchgeführt werden. In etwa allerdings gleicht die vorliegende Arbeit den hier beklagten Mangel dadurch aus, daß sie dem Leser nahebringt, wie die heutige Lage von Arbeitern in den Betrieben selbst empfunden und gedeutet wird.

Oswald v. Nell-Breuning SJ

Die kirchengeschichtliche Fakultät in Rom und ihr neues Jahrbuch

An der Gregorianischen Universität in Rom besteht seit 1932 eine eigene Fakultät für Kirchengeschichte, die einzige in ihrer Art. Es gibt bis jetzt keine andere Stelle, wo man ein Doktorat aus Kirchengeschichte erwerben kann. Ihr Hauptzweck ist die Fachausbildung künftiger akademischer Lehrer. Aufnahmebedingung ist das Lizentiat in Theologie. Eine solche Fakultät kann natürlich nicht mit Massenandrang rechnen. Immerhin hat sich gezeigt, daß die Nachfrage nach speziell ausgebildeten Kirchengeschichtswissenschaftlern keineswegs gering ist: in den 31 Jahren ihres Bestehens haben sich an der Fakultät fast tausend (994) Hörer eingeschrieben, also durchschnittlich über 30 im Jahr, wobei in den letzten Jahren eine starke Zunahme zu bemerken ist.

Die bisherigen Hörer stammen aus genau 50 Staaten. An der Spitze stehen Italien mit 265 und Spanien mit 220. Es folgen USA (68), Niederlande (40), Frankreich (33), Brasilien (30), Portugal (29), Kanada (28), Polen (26), Deutschland (25). Die Lizentiatsarbeiten und die Dokortthesen werden in der Muttersprache des Kandidaten geschrieben, falls diese nicht zu ungebrauchlich ist. Die Vorlesungen sind jedoch durchweg lateinisch, nicht nur aus Gründen der internationalen Parität, sondern weil die wirkliche Beherrschung der lateinischen Sprache für einen Kirchenhistoriker unerlässlich ist.

Nicht alle Hörer streben das Doktorat an; manche begnügen sich mit dem Lizentiat. Dokortthesen wurden bis jetzt 252 „verteidigt“, also, wenn man von den ersten Jahren absieht, jährlich im Durchschnitt 8–9. Angesichts dieser Zahlen kann man wohl sagen, daß in vielen Ländern gegenwärtig ein großer Teil der katholischen Kirchengeschichtsdozenten ihre Ausbildung an der Fakultät erhalten hat, ähnlich wie das für die Exegeseprofessoren und das allerdings schon viel länger bestehende Bibelinstitut gilt.

Die Fakultät hat einen genau geregelten Lehrgang. Das erste Semester wird fast ganz eingenommen durch die im Stil eines Proseminars gehaltene Einführung in die historische Methode. In den späteren Semestern nehmen die sogenannten Hilfswissenschaften einen breiten Raum ein: Paläographie, Diplomatik und Kurien-geschichte, Archivistik. Archäologie liest gegenwärtig der durch die Ausgrabungen in St. Peter bekannt gewordene Engelbert Kirschbaum. Für Besichtigungen und Arbeiten an Ort und Stelle ist in Rom reichlich Gelegenheit geboten. Einmal im Jahr veranstaltet die Fakultät eine mehrtägige Studienfahrt nach Ravenna, Neapel oder Umbrien.

Die Fakultät zählt bereits eine Reihe von ehemaligen Hörern, die sich auf dem Gebiet